

die Sonne schon lange gesunken. Draußen lag die Herbstnacht, aber vom Felde klang immer noch sein wütendes Schreien.

Als er endlich nach Hause kam, schlief die junge Bäuerin schon.

„Nun, Jaagup“, fragte er den Knecht, „was denkst du als vernünftiger Mensch, soll ich ihr den Strick um den Hals binden — er zeigte mit dem Daumen auf die schlafende Frau —, oder mir selbst? So geht es doch nicht!“

„Wird sich schon gewöhnen“, beruhigte ihn der Knecht, „auch sie wird sich an Arbeit gewöhnen!“

„Gewöhnen!“ schrie Kuppelwaar. „Eher fängt ein Pferd an, Posaune zu blasen, und eine Ziege das Dach zu teeren, sie aber geht nicht zur Arbeit. So ein Aas!“

Und um seine Behauptung zu bekräftigen, riß er den Knecht ans Bett der Frau.

„Sieh doch, sieh“, rief er, „haben diese Hände je Arbeit gesehen?“

Er griff die Hände der Frau und zeigte sie dem Knecht.

„Vielleicht haben sie eine Nadel gehalten“, klagte er, „vielleicht einen Fingerhut getragen, aber gearbeitet hat das Luder wohl nicht. Das ist ja rein Gottes Strafe, wenn nicht mehr!“

Aber die schwere Strafe des Herrn traf erst später ein, als auf dem Hof allerlei Basen und Vettern, Onkelkinder und Verwandte, Bekannte und Freunde, Schulfreundinnen und deren Freundinnen zusammenzuströmen begannen. Fuhrer nach Fuhrer kam, der ganze Hof war ihrer voll wie von Heuschrecken.

Die Magd war von früh bis spät beschäftigt mit Kochen und Braten, ein bibeldickes Kochbuch ununterbrochen in der Hand. Es gab keinen Tag, wo nicht getanzt und gespielt wurde. Sogar Jaagup, der abends müde von der Arbeit kam, befahl man, die Harmonika zu nehmen und zum Vergnügen der Gäste irgendeinen Rheinländer zu spielen.

„Sie werfen mich aus dem Hause hinaus, die Satans!“ klagte Kuppelwaar Jaagup gegenüber.

„Nun, so toll ist die Sache gar nicht“, lachte der Knecht. „Der Bauer braucht

ja nur zu befehlen, dann fliegen sie alle auseinander wie die Sperlinge, jeder in seine Richtung!“

„Nun, du fliegst, und ich fliege, die Sperlinge fliegen natürlich auch, aber die da tun das schon nicht, sei nur ganz sicher!“ sagte Kuppelwaar.

„Hast du denn schon etwas gesagt?“ fragte Jaagup.

„Selbstverständlich hab ich's getan!“ antwortete der Wirt.

„Und die?“ fragte Jaagup.

„Sie sagen, ich wäre ein Barbar!“ sagte Kuppelwaar wütend.

„Soso, also ein Barbar!“ wiederholte der Knecht. Das mußte wohl etwas Schauderhaftes bedeuten, eine erstklassige Beschimpfung? Barbar? Nun, gegen ein solches Wort wußte auch Jaagup nicht den geringsten Rat zu finden.

Doch nichtsdestoweniger, daß Petrus Kuppelwaar ein Barbar war, jagte er doch die Verwandten und Bekannten seiner Frau hinaus. Wohl weinte die Frau, wohl drohte sie, zum Vater zurückzukehren, nichts half, der Mann blieb fest.

„Auch du mußt morgen früh aufstehen und in den Stall gehen!“ schrie Kuppelwaar. „Genug des Spasens und Spieles, das ganze Kirchspiel spricht schon von der Faulheit der Peedu-bäuerin!“

„Mögen sie sprechen“, keifte die Frau entgegen, „laß die dummen Menschen reden, wenn sie nichts Besseres zu tun haben, ich werde aber nicht in den Stall gehen!“

„Du gehst!“ donnerte Kuppelwaar.

„Ich gehe nicht!“ trotzte die Frau, „ich werde nicht gehen!“

„Du gehst!“

„Gehe nicht!“

„Und dennoch wirst du gehen, Donner und Teufel!“ schrie der Wirt, und seine schwere Hand fiel auf die Backe der Frau.

„Er mordet mich, bringt mich um!“ schrie die Frau.

Aus Nase und Mund floß Blut.

„Ist nicht so gefährlich“, beruhigte der zu Hilfe eilende Knecht Jaagup. „So